

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Rogate, 17. Mai 2020, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 6,5-15

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde, über das Beten soll ich heute predigen. Wie soll das gehen? Eine Predigt ist eine öffentliche Rede. Aber ein Gebet – das ist ein so persönliches Geschehen, dass ich ins Stocken gerate. Gehört Beten nicht zu dem Intimsten, was ein Mensch tut? Ein Moment, in dem die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist? Nur Gott und ich. Nur Gott vertraue ich an, was ich sonst kaum zu denken, schon gar nicht auszusprechen wage. Wir rufen zu ihm, flüstern, stammeln unsere innersten Fragen und Bitten, unsere Verzweiflung. Auch unseren Dank für all das Wunderbare, das uns widerfährt: Liebe, die unseren Weg kreuzt. Eine Arbeit, die mich beglückt, das Rauschen des Meeres, Regenwurm und der Tau am Morgen. Oft genug aber eben auch die Qual, die uns das Leben aufbürdet, und wir wissen nicht warum. Dann ist das Gebet wie ein Schrei über den Abgrund – hört ihn jemand? Und wo wir das Beten gemeinsam mit einem anderen Menschen tun, gehört es dann nicht zu dem Intimsten, was man mit diesem Menschen erleben kann?

Was ist ein Gebet? Wie soll ich beten? Mit Worten? Mit Schweigen? Fragen hängen sich an das Gebet. Es war wohl nie anders.

Auch damals nicht, zur Zeit Jesu, als die Welt so durchzogen war von Religionen. Als sie dazu gehörten wie die Luft zum Atmen. Es war eine Welt, gesättigt von religiösen Überlieferungen, von Kulturen und Ritualen. Vielfältig waren die Möglichkeiten damals schon. Und immer gehörte dazu, dass die Gottheiten angerufen werden mussten, gnädig gestimmt. Gebete wurden erwartet. Gebete gaben Ansehen vor den Göttern wie vor den Nachbarn. Sie machten nach außen sichtbar, dass jemand gottesfürchtig war, und gottesfürchtig wollte man sein. Musste man sein, um dazu zu gehören. Aber hinter den Gebets-Fassaden tobten doch die Fragen nach dem Woher und dem Warum, wie bei uns. Hinter den Fassaden lauerte die Angst vor dem Tod und dem, was danach kommen könnte. Was also war das Gebet? Und wie ging das, beten?

Der Bibeltext, den wir vorhin gehört haben, beginnt mit Abgrenzungen, wie das Gebet *nicht* sein soll.

5 Und Jesus sprach, wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Leuten gesehen werden... 6 Wenn du aber betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht.

Gegen alles fromme Gequassel wird hier polemisiert. So hart muss man es sagen. Gegen das Gequassel, Geschwätz, das bedenkenlose Geplapper. Gegen diesen Schwall von Worten, unter denen man wie erschlagen daliegt. Wie oft schwätzen wir von Gott, als sei er der Nachbar von nebenan. Sagen „Gott will“ und „Gott findet“ und „Gott sagt uns“. Tun so, als wüssten wir so genau, was das alles heißt. Tu dies, Gott, und mach jenes, wir dirigieren ihn mit unseren Gebeten herum als sei er ein Bürschchen, mit dem man machen kann, was man will.

Dagegen setzt Jesus das Bild vom „Kämmerlein“. „Geh in dein Kämmerlein.“ Das Kämmerlein ist das Verborgene. Der innere Raum. Da, wo ich ganz bei mir bin. Für andere unsichtbar, aber von Gott werde ich wahrgenommen. Er nimmt wahr, was in uns ist. Unsere Wünsche und unsere Trauer, die Angst und die Verzweiflung, die ganze Dunkelheit, die manchmal so schwer auf uns lastet. Auch unsere Dankbarkeit, unser Glück und die Sehnsucht. Er nimmt es wahr, weil er selbst dort zu finden ist, im Verborgenen.

Im Verborgenen spreche ich leise oder lautlos, in Gedanken. Ohne Angst vor Verachtung, Beschämung. Hier muss ich keine gute Figur machen, mich nicht anstrengen oder zusammenreißen. Hier stehe ich in keinem Kurs. Deshalb das Bild des „Kämmerleins“, wo ich mal die Tür schließen kann. Welche Tür muss ich schließen, um mit Gott zu sprechen? Und oft ist das Schließen der Augen wie das Schließen dieser Tür, um ganz da zu sein. Ich schließe die Augen im Gebet, um im Lichte Gottes anders zu sehen.

Und dann schenkt uns Jesus Worte. Seine eigenen Worte, mit denen wir beten können, wenn uns die eigenen Worte fehlen.

*Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt.
Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.*

Liebe Gemeinde, dieses Gebet, das Vaterunser, sprechen wir in jedem Gottesdienst. Wir sprechen es, wenn zwei Menschen den Segen für ihr gemeinsames Leben erbitten, wir sprechen es bei der Taufe unserer Kinder und wenn wir unsere Toten der Erde übergeben. Es sind nicht viele Gebete, die uns wie das Vaterunser durch das ganze Leben begleiten. Das wir miteinander sprechen, in der großen oder kleinen Gemeinde, das wir mitmurmeln oder still mitbeten, das wir laut sprechen oder mit bebender Stimme. Dieses Gebet verbindet uns untereinander. Es verbindet uns mit denen, die vor uns waren und mit denen, die nach uns kommen werden. Es verbindet uns mit katholischen, orthodoxen, aramäischen Christen, mit Christen in China oder Russland oder Afrikas.

Und ich stelle mir vor, wie das gerade geschieht, an den Betten der Kranken in den USA, in den Favelas Brasiliens, in den Armenvierteln dieser Welt, die wie immer am meisten betroffen sind von der Epidemie, und keine medizinische Versorgung wird sie je erreichen. Diese Worte verbinden uns mit der ganzen Welt, von der wir uns doch lieber abschotten möchten. Aber in diesem Gebet sind sie alle dabei.

Und diese Worte verbinden uns mit dem, der sie zuerst gesprochen hat. Es ist, als würden wir sie von Jesu Lippen ablesen, als würden wir einstimmen in sein Sprechen. Einstimmen in seine Anbetung, eintauchen in seinen Horizont. Mit Jesus gemeinsam rufen wir mit diesen Worten: Vaterunser im Himmel... dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden.

Himmel und Erde – ein Raum wird aufgespannt, der größer nicht gedacht werden kann. Gespannt zwischen dem, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können, unserem geerdeten Alltag – und der Weite des Himmels, in dem das Geheimnis wohnt. Zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Und dieses Gebet spannt einen zeitlichen Horizont. Spricht von unserem Heute, der alltäglichen Welt mit ihrem Hunger um Brot, mit dem Wunsch nach Heilung. Spricht von dem, was wir zum Leben brauchen, jetzt, für heute. Und das Gebet spricht von der Ewigkeit, die unseren Alltag umgibt, ihn öffnet für die Dimensionen, die wir nur zu ahnen, niemals zu wissen vermögen. Es ist diese Ewigkeit, die in Momenten des größten Glücks unser Herz berührt und uns zu diesen sehnsuchtsvollen Geschöpfen macht, die spüren, dass wir auf dieser Erde nicht ganz zuhause sind.

Im eigenen Kämmerlein, im Innersten unseres Herzens, beten wir, aber das Gebet reicht weit hinaus. Reicht über unsere Grenzen hinaus. Gemeinsam beten wir: Unser Vater, nicht mein Vater. Unser tägliches Brot, nicht mein Brot allein. Es umschließt Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Mit diesem Gebet verbinden wir uns mit allem, was lebt.

Es sind diese Raum- und Zeitdimensionen, die Ahnung des Ewigen in unserer Nähe, die dann auch von Schuld sprechen lässt, von Versagen, von der Macht des Bösen. Und in diese Worte lässt sich eintragen, was jeder und jede von uns an solchen Erfahrungen angehäuft an, die uns auf der Seele liegen und drücken, traurig machen und manchmal unberechenbar. Diese dunklen Möglichkeiten, die uns von Anbeginn begleiten, die Widerrede halten gegen Gott. Diese dunkle Kraft, die die Freude verdirbt und Geschöpf gegen Geschöpf aufbringt. Die Bibel liest sich wie eine Fortsetzungsgeschichte dieses Widerstandes gegen Gott. Und wir sprechen: Erlöse uns von dem Bösen.

Denn *dein* ist das Reich, sprechen wir mit den Worten Jesu. Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit sind Gottes Sache. Allen anderen sprechen wir mit dem Vater unser die Macht ab. All den mit Waffen eroberten oder Finanzmacht errichteten Weltreichen, in denen Menschen über Menschen, über die Tiere, die Natur die Herrschaft erringen wollen, halten wir entgegen: *Dein* ist das Reich. Dein Wille geschehe. Und so ist das Gebet des Vater unser auch immer ein subversives Gebet, das den jeweiligen Machthabern ihre Grenzen aufzeigt. Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit sind allein Gottes Sache. Er wird es schaffen, aber wir können mittun. Arbeiten an seinem Reich. Beten für sein Reich. Wir erheben unsere Seele zu ihm und sprechen mit Jesus: Amen. So sei es.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.